

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2006

Jugend im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2006
12. Jahrgang

Jugend im Vormärz

herausgegeben von

Rainer Kolk

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2007
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-611-7
www.aisthesis.de

Nicolas Pethes (Hagen)

„Ein Kind der Epoche“

Der Abschied vom Ideal juveniler Ursprünglichkeit
in Findlingserzählungen von Marheinecke, Stifter und Gutzkow

Daß es die Jugend sei, die die gesellschaftlichen wie ästhetischen Tendenzen der Zeit bündele und vorantreibe, ist eine Ansicht, die sich wie ein roter Faden durch literarische Bewegungen vom Sturm und Drang über die Romantik bis hin zum programmatisch so genannten ‚Jungen Deutschland‘ zieht. Eine Gesellschaft, die sich immer weniger auf die zeitlosen Konstanten einer stratifizierten Gesellschaftsordnung zu stützen vermag, entdeckt in Kindheit und Jugend anstelle von Unvollkommenheit Perfektibilität¹ – eine Lebensstufe also, die der Dynamik und Zukunftsgerichtetheit der modernen Gesellschaft gerecht zu werden vermag.² Das damit einhergehende Vertrauen in ursprüngliche, natürliche Qualitäten der Jugend, wie es das 18. Jahrhundert immer wieder artikuliert, hat den Begleiteffekt, daß erzieherische Bemühungen eigentümlich obsolet scheinen müssen. Jugend ist eine Art Vollkommenheit des Unvollkommenen, und Erziehung – in Anschluß an Rousseau – bestenfalls als „negativ[e]“, d.h. jegliche Einwirkung auf den Zögling vermeidende, zu denken.³ Hinzu kommen theoretische Problematisierungen wie diejenigen Kants, der darauf hinweist, daß eine Erziehung, die die „Freiheit“ des Zöglings zum Ziel habe, diese durch den pädagogischen „Zwang“ immer schon in Frage stelle.⁴

Rousseaus und Kants Infragestellung von Nutzen und Möglichkeit der Erziehung steht in deutlichem Widerspruch nicht nur zu ihren jewei-

¹ Vgl. Niklas Luhmann. „Frühneuzeitliche Anthropologie: Theorietechnische Lösungen für ein Evolutionsproblem der Gesellschaft“. *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1980. S. 162-234, hier S. 212.

² Vgl. die Einleitung von Guenter Oesterle zu *Jugend – ein romantisches Konzept?* Hg. Guenter Oesterle. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1997. S. 9-29.

³ Jean-Jacques Rousseau. *Emile oder über die Erziehung*. Dt. Stuttgart: Reclam, 1963. S. 213.

⁴ Immanuel Kant. „Über Pädagogik“. *Werke*. Hg. Wilhelm Weischedel. Bd. 10, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1964. S. 691-761, hier S. 705.

ligen umfänglichen Ausführungen zum Thema. Das 18. Jahrhundert versteht sich insgesamt als „pädagogisches Jahrhundert“⁵ und leitet neben der theoretischen Grundlegung des Primats der Erziehung vor der menschlichen Natur im Gefolge des französischen Materialismus⁶ auch eine Reihe zentraler Reformbewegungen ein, die für die Institutionalisierung von Erziehung und Schulbildung im 19. Jahrhundert entscheidend waren.⁷ Dem Diskurs über die natürliche Ursprünglichkeit der Jugend steht damit ein theorie- und institutionengeschichtlicher Prozeß entgegen, der die Konzepte Kindheit und Jugend einem pädagogischen Dispositiv zuordnet, das durch den Wechsel von der philanthropischen Erziehung zur neuhumanistischen Bildung einerseits⁸, von einer allgemeinen Pädagogisierung der bürgerlichen Gesellschaft andererseits, geprägt ist.⁹ Dieser Umschlag eines antipädagogischen Ideals in einen praktischen pädagogischen Universalismus ist aber – man denke nur noch einmal an Rousseau – weniger ein Umschlag als eine paradoxe Simultaneität. Und diese Simultaneität erlaubt es, daß noch nachdem im 19. Jahrhundert die Institutionalisierung der bürgerlichen Pädagogik weit vorangeschritten ist, semantische Versatzstücke des Idealbilds der Jugend im pädagogischen Diskurs nachweisbar bleiben.

Im folgenden werden zu diesem Zusammenhang einige Überlegungen angestellt, die anhand einer motivischen Konstante in der Literatur über Kindheit und Jugend in der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen sollen, wie

⁵ Vgl. etwa den Untertitel von Johann Gottlieb Schummels Satire auf die philanthropische Reformpädagogik von 1779, *Spitzbart. Eine komisch-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert*.

⁶ Vgl. Claude-Adrien Helvétius. *Vom Menschen, seinen geistigen Fähigkeiten und seiner Erziehung*. Dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972, S. 36f., aber auch Kant. „Über Pädagogik“ (wie Anm. 4), S. 691: „Der Mensch [...] ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht.“

⁷ Vgl. *Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. Teil 1: Die pädagogische Bewegung von der Aufklärung bis zum Neuhumanismus*. Hg. Dietrich Benner/Herwart Kemper. 2. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz, 2003.

⁸ Vgl. im Kontext einer Theorie theoretischer Paradigmenwechsel: Niklas Luhmann. „Theoriesubstitution in der Erziehungswissenschaft: Von der Philanthropie zum Neuhumanismus“. *Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 4, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1981. S. 105-193.

⁹ Vgl. im Kontext einer Theorie der Kontrollgesellschaft: Michel Foucault. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976. S. 227f.

der erwähnte Diskurs des 18. Jahrhunderts gleichermaßen aufgegriffen und umgedeutet wird. Bezugspunkt dieses Wiederaufgreifens ist ein Ereignis im historischen Rahmen des Vormärz, der das antipädagogische Ideal einer gesellschaftsfernen Ursprünglichkeit von Kindheit und Jugend noch einmal empirische Wirklichkeit werden zu lassen versprach: das Auftauchen von Kaspar Hauser in Nürnberg im Jahre 1828.¹⁰ Wie zuvor vergleichbare Funde im 18. Jahrhundert¹¹, führte dieses Ereignis nicht nur zu emphatischen Unterstellungen, nun habe man endlich Gelegenheit, der unverfälschten Natur des Menschen ansichtig zu werden, sondern auch zu einer regen literarischen Produktion, die die Geschichten isoliert aufgewachsener Kinder mehr oder weniger fiktional ausgestaltet.¹²

Dieses Genre der Findlingsliteratur wird hier anhand zweier Romane und einer Erzählung aus dem Umkreis des Vormärz vorgestellt: 1834 publiziert der hegelianische Theologe Philipp Konrad Marheineke *Das Leben im Leibentuch*, 1853 veröffentlicht Adalbert Stifter *Turmalin* und 1870 erscheint unter dem Titel *Die Söhne Pestalozzi's* ein dreibändiger Roman von Karl Gutzkow. Alle drei Texte greifen die aktuelle Debatte über den Nürnberger Fund auf, und doch schreiben alle drei zugleich ein aus dem 18. Jahrhundert stammendes literarisches Genre fort, innerhalb dessen die Lebensgeschichten von Wolfs- und Findelkindern zum Prüfstein für die Idealisierung der natürlichen Ursprünglichkeit von Kindheit und Jugend wird.¹³ Aufgrund dieser motivischen Konstante innerhalb eines gewandelten gesellschaftlichen und pädagogischen Umfelds läßt sich anhand von Marheinecke, Stifter und Gutzkow die Frage nach der Kontinuität des Konzepts einer idealisierten Jugend im Umfeld des Vormärz exemplarisch beantworten.

¹⁰ Vgl. *Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser*. Hg. Jochen Hörisch. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979.

¹¹ Vgl. Lucien Malson. *Die wilden Kinder*. Dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1972.

¹² Vgl. als Gesamtüberblick, der allerdings die hiesigen Beispiele nicht abdeckt: Ulrich Struve. *Der Findling Kaspar Hauser in der Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1992. *Der imaginierte Findling. Studien zur Kaspar-Hauser-Rezeption*. Hg. Ulrich Struve. Heidelberg: Winter, 1995.

¹³ Vgl. Nicolas Pethes: *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein, 2007.

I. Zöglinge der Natur

Wenn Karl Gutzkow seinen Roman 1870 *Die Söhne Pestalozzi's* nennt, dann läßt dieser Titel am hohen Stellenwert der Pädagogik des 18. Jahrhunderts für die Literatur des 19. keinen Zweifel. Bereits 1838 hatte Gutzkow als „Kenner und Kritiker der zeitgenössischen Pädagogik“¹⁴ mit seinem Roman *Blasedow und seine Söhne* der philanthropischen Reformbewegung des 18. Jahrhunderts eine kaum klausulierte Referenz erwiesen. Protagonist des späteren Romans ist der Dorfpfarrer Nesselborn, den „sein Vater, der ein einfacher Dorfschulmeister war, [...] zu Ehren des großen Reformators der neuen Schule Lienhard genannt hatte“.¹⁵ Nesselborns Namenspathe ist mithin eine der beiden Titelfiguren aus der literarischen Version von Heinrich Pestalozzis Erziehungslehre, die 1781-1787 unter dem Titel *Lienhard und Gertrud* erschien – und es ist nur konsequent, daß Gutzkows Lienhard nicht nur ein Anhänger seines Schweizer Lehrmeisters ist, sondern auch eine Nichte namens Gertrud hat, die ihrerseits als Lehrerin tätig ist.

Diesem pädagogischen Personal steht die Vielzahl an pädagogischen Grundsatzdebatten zur Seite, die den Roman durchziehen, und in die der jungen Pfarrer immer wieder verstrickt wird, so etwa wenn der Medizinalrat des Orts Nesselborn als treuem ‚Sohn‘ Pestalozzis verkündet:

Man sollte unseren Pädagogen [...] nachgründlich zu Gemüth führen, daß es sich in der That nicht mehr darum handelt, blos Menschen zu bilden für eine einsame Insel in der Südsee, für ein Arkadien, das es gar nicht mehr giebt. Menschenerziehung –! Lieber Himmel, wir sind Deutsche, wir sind Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts, sind Handwerker, Kaufleute, Officiere, Gelehr-

¹⁴ Ute Promies. *Karl Gutzkow – Romanautor und kritischer Pädagoge*. Bielefeld: Aisthesis, 2003. S. 19. Im Unterschied zur früheren, äußerst spärlichen, Rezeption der beiden pädagogischen Romane Gutzkows, die stets die Differenzen zwischen Gutzkows Protagonisten und der Pädagogik Basedows und Pestalozzis hervorhoben, verortet Promies Gutzkow innerhalb der Rezeptionsgeschichte des Philanthropismus und identifiziert auch die zeitgenössischen Vorbilder für Gutzkows Romanpersonal. Promies' Monographie dient insgesamt dem Versuch, Gutzkows Spätwerk gegen eine ästhetisch wertende Literaturwissenschaft zu verteidigen, indem sie die gesellschaftskritischen Aspekte der Romane pointiert.

¹⁵ Karl Gutzkow. *Die Söhne Pestalozzi's. Roman in drei Bänden*. Berlin: Otto Janke. Bd. 1, S. 68.

te – wir haben eine so streng bezeichnete Aufgabe im Leben zu lösen, daß wir nur Zeit verlieren [...] wenn wir dem Erzieher Raum geben, sich durch Philosophiren und ewiges Verallgemeinern in Widerspruch mit den gegebenen Verhältnissen zu setzen.¹⁶

Dieses Plädoyer erweist den Medizinalrat als verlorenen Sohn der Pädagogik des 18. Jahrhunderts. Anders als die philosophischen Ärzte der Aufklärung¹⁷, die noch den ‚ganzen Menschen‘ postuliert hatten, ist der moderne Medizinalrat Kind einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, für die nicht mehr anthropologische Allgemeinbilder, sondern systemspezifische Kompetenzen – seien sie ökonomischer, politischer oder wissenschaftlicher Natur – zählen. Dieser modernen Sicht auf die Erziehung springt der ortsansässige Graf bei, wenn er Nesselborn vorhält:

Ja, für die Stände, für die einzelnen Lebensstellungen [...] sollte unmittelbar erzogen werden! Die Verallgemeinerung darf nicht zurückgehen bis auf den Menschen, der nur ein bloßer Begriff ist, ein Findling, ein Ausgesetzter der Wüste, der, wenn er die Schule verläßt, nicht weiß, was er im Leben beginnen soll! Wenn ich nicht irre, hat das jener andere Schweizer, der Herr von Fellenberg, vor Ihrem Heinrich Pestalozzi voraus [...], daß er an die Gesellschaft anknüpfte, wie sie einmal ist.¹⁸

Dem titelgebenden Pädagogen als leerem Idealisten wird eine pragmatische Erziehung entgegengehalten, die auf den Namen Fellenberg hört – jener Philipp Emanuel Fellenberg, dessen Erziehungsanstalt in Hofwyl der „pädagogischen Provinz“ in Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* Pate gestanden und der seine Pädagogik ausdrücklich als Gegenentwurf zu Pestalozzi verstanden hatte.¹⁹ Eine spezialisierende Einübung bestimmter Fähigkeiten diene der Erziehung zum „Staatsbürger“²⁰, und das bedeutet für den Grafen wie den Medizinalrat gleichermaßen: zur Funktionseinheit im jeweils spezifischen Produktionsprozeß.

¹⁶ Ebd., S. 95.

¹⁷ Vgl. Sergio Moravia. *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*. Dt. München: Hanser, 1973.

¹⁸ Gutzkow. *Söhne Pestalozzi's* (wie Anm. 15), S. 96.

¹⁹ Vgl. Otto Kohlmeyer. *Die pädagogische Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahre. Ein Beitrag zur Pädagogik Goethes*. Langensaltza/Berlin/Leipzig: Julius Beltz, 1923.

²⁰ Gutzkow. *Söhne Pestalozzi's* (wie Anm. 15), S. 70.

Während hier konkrete Fähigkeiten eingeübt werden sollen, steht der Name Pestalozzi für ein abstraktes pädagogisches Ideal, und es ist auffällig, mit welcher Metaphorik sowohl der Medizinalrat als auch der Graf ihren Vorwurf der leeren Allgemeinheit dieses Ideals verdeutlichen: Der erste verweist auf die „einsame Insel in der Südsee“, der zweite auf einen „Findling“ und „in der Wüste“ Ausgesetzten. Diese Bildkomplexe – zu denen auch die Situierung der pädagogischen Utopie aus *Die Söhne Blasons* auf einer ‚Erziehungsinsel‘ gehört – sind im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung über das Erbe der Pädagogik des 18. Jahrhunderts alles andere als zufällig. Es handelt sich um Spielarten der Vorstellung vom ‚Naturmenschen‘, der – im Ausgang vom *homme sauvage* in Rousseaus *Discours sur l'inégalité* einerseits, seinem *Émile* als *élève de la nature* andererseits – das zentrale pädagogische Ideal der Zeit abgegeben hatte. Angesichts der üblen Auswirkungen des Prozesses der Zivilisation sei die ursprünglich gute Natur des Menschen nur unter möglichst vollständiger Vermeidung von Erziehung und Sozialisation zu bewahren – also womöglich auf jener „einsame[n] Insel in der Südsee“, die die Rousseauisten imaginierten.

Daß ein solcher natürlicher Mensch auch als „Ausgesetzter in der Wüste“ vorzustellen sei, bezieht sich auf Condillacs *Essai sur l'Origine des Connoissances Humaines* von 1746, in welchem er den Sprachursprung mittels des Gedankenexperiments rekonstruiert, „daß einige Zeit nach der Sintflut zwei Kinder beiderlei Geschlechts in der Wüste herumirrten, bevor sie die Verwendung irgendwelcher Zeichen kannten“. ²¹ Die Bezeichnung „Findling“ verweist dagegen auf die durchaus konkreten Funde isoliert aufgewachsener Menschen, die im 18. Jahrhundert immer wieder Aufsehen erregten – vom ‚Wild Peter‘ von Hannover bis zu Victor de l'Aveyron. ²² Dem Versprechen, Rousseaus Phantasie wie Condillacs Gedankenexperiment gleichermaßen empirischen Gehalt zu bieten, standen hier aber stets die ernüchternden Berichte derjenigen gegenüber, die in den wilden Kindern weniger der edlen Natur des Menschen als Wahnsinn und debiler Anlagen ansichtig zu werden meinten.

Die repräsentative Diagnose des renommierten Hirnforschers Franz-Josef Gall, „[t]he pretended savage of Aveyron, who is kept in the Insti-

²¹ Etienne Bonnot de Condillac. *Essai über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse*. Dt. Reclam, 1977. S. 187.

²² Vgl. Julia Douthwaite. „Homo ferus: Between Monster and Model.“ *Eighteenth Century Life* 20 (1997). S. 203-221.

tution of Deaf and Dumb at Paris, is an idiot in a high degree“²³, brachte die Konjunktur zum Erliegen, die Projekte der Kindesisoliation zum besseren Studium der menschlichen Natur an der Wende zum 18. Jahrhundert noch genossen hatten: Kant sprach in seinen Vorlesungen über Pädagogik einem entsprechenden „Experiment“ das Wort.²⁴ In Frankreich ersuchte die *Société des Observateurs de l'homme* die Regierung um Erlaubnis „vier oder sechs Kinder [...] sorgfältig zu beobachten, nachdem man sie von Geburt an am selben umfriedeten Platz, fern jeder gesellschaftlichen Einrichtung ausgesetzt und die Entwicklung ihrer Ideen und ihrer Sprache dem natürlichen Instinkt überlassen hätte“.²⁵ Und Gebhard Friedrich August Wendeborn konkretisiert 1807 die entsprechende Versuchsanordnung in seinen *Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung* wie folgt:

Wir werden alle als Wilde geboren, und wenn wir ohne Zählung und ohne Umgang mit gezähmten Menschen aufwachsen, würden wir Naturmenschen seyn und einen Naturstand bilden. Man könnte daher sicher behaupten, daß die Beobachtungen, Erfahrungen und Thatsachen, woraus die eigentliche und wahre Geschichte der Menschheit besteht, sich da am leichtesten würde sammeln lassen, wo ein Duzend Kinder, beiderlei Geschlechts, völlig abgesondert von anderen Menschen, in völliger Freiheit, in einem wohlverwahrten, weitläufigen Bezirke, etwa von der Größe und Beschaffenheit eines englischen Parks, nach Art des Wildes mit einander aufwachsen, und in solchem Zustande, der Natur gänzlich überlassen, ihre Tage mit einander verlebten.²⁶

Seine Durchführung erlebte aber keines dieser Projekte. Das Studium der Natur des Menschen schien entweder zu Geisteskranken oder zu bloßen Hypothesen zu führen – oder aber, in produktiver Anverwandlung der erwähnten Gedankenexperimente aus dem Umkreis der französischen Anthropologie, zu funktionalen Szenarien, in denen die empirisch ertragslosen und faktisch undurchführbare Beobachtung der Naturkinder durchgespielt

²³ Johann Christoph Spurzheim. *The Physiognomical System of Drs. Gall and Spurzheim*. London: Baldwin, 1815. S. 71. Ähnlich hatte sich zuvor schon der Psychiater Philippe Pinel sowie, mit Blick auf den ‚Wilden Peter‘, der Naturhistoriker Johann Friedrich Blumenbach geäußert.

²⁴ Kant. „Über Pädagogik“ (wie Anm. 4), S. 699f.

²⁵ Jean-Louis Jauffret. „Einführung in die ‚Mémoires‘ der *Société des Observateurs de l'homme*“. Dt. in Moravia. *Beobachtende Vernunft* (wie Anm. 16), S. 209-219. Herv. im Orig.

²⁶ Gebhard August Friedrich Wendeborn. *Vorlesung über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung*. Hamburg: Bohn, 1807. S. 9f.

werden konnten.²⁷ Und tatsächlich finden sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Vielzahl literarischer Texte, die die fragliche ‚negative‘ Erziehung zum Gegenstand ihrer Fiktionen machen: So stößt man etwa in Marivauxs Dramolett *La dispute* von 1748, das sich um die Wette dreht, ob Männer oder Frauen schuld an der Untreue in Liebesdingen seien, auf eine fast wörtliche Vorwegnahme von Wendeborns Prospekt:

Achtzehn oder neunzehn Jahre sind es her, daß unser izeiger Streit am Hofe meines Vaters entstanden ist. Er wurde hitzig getrieben und dauerte lang. Mein Vater, der von Natur ein ziemlicher Philosoph und nicht von Ihrer Meinung war, beschloß zur Entscheidung dieser Sache eine solche Probe anzustellen, die keinen Zweifel mehr übrig ließe. Einige Kinder, theils von Ihrem, theils von unserm Geschlecht, wurden auf seinen Befehl, gleich von der Wiege an, in einen Wald gebracht, wo er dieses Haus ganz besonders für sie hatte zurichten lassen. Jedem von Ihnen wurde seine eigene, abgesonderte Wohnung gegeben. Ein Platz, den sie bis jetzt noch inne haben, und niemals verliessen, so, daß sie auch niemals bisher einander sahen.²⁸

Der weitere Verlauf des Dramas zeigt, wie die vier isolierten Jugendlichen erstmals aufeinandertreffen und dabei sämtliche Geschlechterklichses bestätigen, ohne aber die Wette entscheiden zu können.

Ein weiteres Beispiel für eine derartige Erziehungsgeschichte ist der aus dem Kontext der Robinsonaden stammende, unter dem an Ironie kaum zu überbietenden Pseudonym Jean-Jacques Rousseau erschienene Roman von Gaspard Guillaume Beaurieu aus dem Jahr 1763, *L'élève de la nature*:

Mit dreiundzwanzig Jahren lernte ich, daß es außer mir noch andere Menschen gibt, daß Raum und Zeit genau und präzise meßbar sind und daß der Raum drei, die Zeit aber nur eine Dimension hat und so weiter und so fort. All das lehrte mich ein alter Mann, den ich auf einem der äußersten Zipfel jener Insel traf, wo ich jetzt meine Memoiren schreibe. Ich wohnte schon lange hier, ohne je auf eine Menschenseele gestoßen zu sein. Ich hatte keine Ahnung, wie ich hierher gekommen war, und abgesehen von den

²⁷ Zum Modell des Gedankenexperiments in der Literatur vgl. Sigrid Weigel. „Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur.“ In: *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Hg. Thomas Macho/Annette Wunschel. Frankfurt/M.: Fischer, 2004. S. 183-205.

²⁸ Marivaux. *Der Streit*. Dt. Jena: Melchior, 1778. S. 6f.

Worten: ‚Laßt ihn in Ruh! Laßt ihn in Ruh!‘, die ich aber auch nur ein einziges Mal gehört hatte, waren niemals menschliche Laute an mein Ohr gedrungen. Ich kannte nur meine Insel und einige Tiere, in den ersten fünfzehn Jahren sogar nur das Innere eines großen, von allen Seiten geschlossenen Holzkäfigs, eine Fliege, ein paar Bündel Stroh sowie Fleisch, Brot, Obst und Wasser.²⁹

Hier liegt eine doppelte Isolation vor: In der Gegenwart der Erzählung befindet sich der Erzähler auf einer einsamen Insel ohne gesellschaftliche Einrichtungen. Die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens aber verlebte er in einem Käfig, der ihn nicht nur von der Gesellschaft, sondern überdies von jeglichem Sinnesreiz isoliert.

Die weitere Motivgeschichte des Szenarios – in Jean Pauls *Die unsichtbare Loge*, die mit der ‚herrnhutischen‘ Erziehung des Protagonisten Gustav in einem dunklen Keller einsetzt, Auguste Lafontaines *Der Naturmensch*, Kleists *Der Findling*, Walter Scotts *Legend of Montrose* und George Sands *François le champi* – kann hier nur angedeutet werden. Sie belegt die enge Verbindung zwischen einem anthropologischen und einem literarischen Modell von Kindheit und Jugend³⁰, das darin begründet ist, daß ein anthropologisches Phantasma, da es sich als wissenschaftlich unbeobachtbar oder undurchführbar erweist, als narratives Szenario umge setzt werden kann.

Dieser Zusammenhang bildet die Grundlage für die Einordnung der weiteren Ereignisse in Gutzkows *Die Söhne Pestalozzi's*. Auch hier werden theoretische Debatten und Topoi, mit denen der Roman einsetzt, mit der konkreten Empirie konfrontiert, wenn am Ende des ersten Bandes ein siebzehnjähriger Knabe gefunden wird, der den Großteil seines Lebens ohne jede menschliche Gesellschaft in einem Kellerverlies verbracht hat. Es ist wenig überraschend, daß Lienhard Nesselborn, dem die Sehnsucht nach Naturmenschen zuvor bildreich vorgehalten worden war, diesen Findling als „Feierstunde der Natur“ sofort adoptiert:

Vater, dieser Knabe ist mein! Das ist der Urmensch – die Tafel, die noch des Lebens verworrene Runenschrift nicht bekritzelt hat mit den Vorurtheilen von Jahrtausenden – ! Das ist der Mensch,

²⁹ Gaspard Guillaume de Beaurieu. *Der Schüler der Natur*. Dt. Danzig: Wedel, 1766. S. 2.

³⁰ Zur „Diskursverknüpfung zwischen Jugend und Ästhetischem“ vgl. Oesterle. *Jugend* (wie Anm. 2), S. 12 und S. 14f. sowie Beatrice Mall-Grob. *Fiktion des Anfangs. Literarische Kindheitsmodelle bei Jean Paul und Adalbert Stifter*. Stuttgart: Metzler, 1999.

der neugeborne, der noch nicht das Licht, nicht die Luft erträgt [...] Vater, Vater, den will ich erziehen zum Muster der Menschheit – zur Glorie unserer Meister Sirach, Socrates, Christus, Baco, Rousseau, Pestalozzi.³¹

Dieser Ausruf ist einerseits als unmittelbarer Anschluß an den Diskurs der Spätaufklärung zu lesen. Gerade weil er aber in dieser emphatischen Weise ungebrochen ist, artikuliert er innerhalb eines 1870 erschienen Romans zugleich und andererseits einen deutlichen Anachronismus. Auf diesen Anachronismus weist der Roman durch die abweichenden, ‚modernen‘ Ansichten des Medizinalrats und des Grafen ausdrücklich hin. Indem Nesselborns pestalozzistischer Idealismus mit dem Bekenntnis zur pragmatischen Erziehung kontrastiert wird, weist Gutzkows Roman auf die neuen Ansprüche hin, denen pädagogische Ideale aus dem 18. Jahrhundert unter den Bedingungen des 19. zu genügen haben.³²

Mit diesen neuen Ansprüchen geht auch ein neues Verständnis von Jugend einher, das einmal mehr einen deutlichen Ausdruck in der schönen Literatur findet. Wie Heinz Brüggemann gezeigt hat, wird das romantische Phantasma vom naturverbundenen, empfindsamen Jüngling bereits beim späten Tieck ironisch gebrochen. Die Erzählung *Waldeinsamkeit* von 1840 greift den Topos von der einsamen Natürlichkeit der Jugend noch einmal auf, indem ihr Protagonist tatsächlich in eine einsame Waldhütte versetzt wird. Im Verlauf der Erzählung wird diese Einsamkeit aber als „Heterotopie“ und die Jugend als „Heterochronie“ entlarvt, das heißt als wirklichkeitsfremde und anachronistische Versuche, ein Idealbild empirisch umzusetzen. Und indem Tieck den Wahn, Jugend auf Dauer stellen zu können, an seine eigene frühromantische Prägung „Waldeinsamkeit“ verweist, entlarvt er das Phantasma der Jugend zudem als bloß „poetische [...] Wahrnehmungsform.“³³

³¹ Gutzkow. *Die Söhne Pestalozzi's* (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 381 und S. 379f.

³² Damit argumentieren die Diskussionsteilnehmer bei Gutzkow quer zu Niklas Luhmanns Beschreibung, derzufolge die neuhumanistische Pädagogik des 19. Jahrhunderts auf der Substitution des auf praktische Glückseligkeit setzenden Philantropismus durch das transzendente Prinzip der vernünftigen Selbstbegründung des Subjekts basiert. Vgl. Luhmann. „Theoriesubstitution“ (wie Anm. 8).

³³ Heinz Brüggemann. „Entzauberte Frühe? Jugend als Medium literarischer Selbstreferenz in Ludwig Tiecks Novelle *Waldeinsamkeit*.“ *Jugend*. Hg. Oesterle (wie Anm. 2), S. 103-134, zitiert von S. 120.

Das verdeutlicht, wie sehr das Modell natürlicher Jugend und Erziehung in Gutzkows *Die Söhne Pestalozzi's* trotz aller motivischer Traditionslinien bereits einem anderen Paradigma angehört. Wie anhand der drei Findlingstexte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts nun gezeigt werden soll, ist juvenile Ursprünglichkeit seit dem Kaspar Hauser-Fund kein pädagogisches Postulat mehr, sondern ein anachronistischer Topos, dessen Wiederaufgreifen deutlich zeigt, auf welche Weise „die Vor- und Nachmargeneration im Zeichen des Realismus das romantische Konzept Jugend als fatales Bündnis von Phantasie und Literatur kritisieren“ kann.³⁴

II. Philip Konrad Marheineke: *Das Leben im Leichentuch*

Die erste literarische Reaktion auf das Schicksal Kaspar Hausers ist der Briefroman *Das Leben im Leichentuch*, der 1834 anonym erscheint. Er präsentiert den Briefwechsel zwischen dem Geschwisterpaar Kunigunde und Roderich sowie deren Nichte Cecilie. Wie aus den Briefen hervorgeht, hatte Roderich 15 Jahre zuvor beschlossen, einen Säugling zu töten, der seinen Erbschaftsplänen im Wege stand. Cecilie hatte allerdings eine Briefnotiz mit einem Hinweis auf diesen Plan gefunden und das Kind, unter Mitwisserschaft ihrer Tante, durch einen eben gestorbenen anderen Säugling ersetzt, indem sie ihn der vermeintlichen Mutter unterstob. Cecilie legt „das todtte Kind in die Wiege, hüllte das Lebende nackt, wie es war in das Tuch des anderen“.³⁵ Dieses Leichentuch birgt für den auf diese Weise geretteten Säugling eine „fürchterliche Vorbedeutung für sein ganzes übriges Leben“³⁶, da Cecilie und Kunigunde sich gezwungen sehen, ihn fern von aller Gesellschaft unterzubringen um zu vermeiden, daß Roderich Kenntnis von der Rettungstat gewinnen kann. Das Kind muß nicht nur in einer „ländlichen Einsamkeit“³⁷ untergebracht, sondern zudem davon abgehalten werden, jemals etwas über seine Herkunft zu erfahren bzw. verraten zu können.

Um dieses Ziel zu erreichen, kehrt Kunigunde die materialistische Auffassung, daß nur Erziehung den Menschen forme, in ihr Gegenteil um:

³⁴ Oesterle. *Jugend* (wie Anm. 2), S. 17.

³⁵ [Philip Konrad Marheineke]. *Das Leben im Leichentuch. Enthüllung eines argen Geheimnisses. In Briefen*. Berlin: August Mylius, 1834. S. 37.

³⁶ Ebd., S. 68.

³⁷ Ebd., S. 39.

Durch diese wird der Mensch Alles. Wer für Hohes bestimmt und geboren ist, muß auch dafür erzogen werden. Eben dieses giebt mir auch die Vorschrift für meine Handlungsweise mit dem Kinde, das diese Ansprüche nicht hat, nicht haben soll und kann. Nur durch den völligen Mangel aller Erziehung und alles Unterrichts wird ein Mensch, dem wir übrigens das Daseyn in der Welt nicht nehmen wollen, unfähig zu allem in der Welt und darin allein liegt für uns Sicherheit. [...] Selbst ein Kloster, in das er gesteckt werden könnte, selbst ein anderer Welttheil, in den er versetzt werden möchte, gab mir diese Sicherheit nicht. Ich mußte ihn daher in eine solche Lage bringen, durch die er uns vollkommen fremd werden konnte.³⁸

Die Radikalität dieses Erziehungsplans ist darin zu sehen, daß er den Erziehungsentzug nicht mehr ansetzt um zu sehen, welche Fähigkeiten ein Kind ohne externen Einfluß von sich her zu entwickeln im Stande ist, sondern – ganz konform mit Theoretikern wie Condillac und Helvétius – um sicherzustellen, daß dieses Kind keinerlei Fähigkeiten entwickeln werde, darunter auch nicht die Fähigkeit, die Geschichte seiner Kindheit je zu verraten.

Um diesen Erziehungsentzug vollständig umzusetzen, wendet sich Kunigunde an ihren Diener Daniel, der ihr von einem geeigneten „Ort“ berichtet:

in guter Ferne, in U–, da, sagte er, liege das kleine Städtchen O–, und nahe am Thore ein Wald, wohl sechs Meilen lang, durch den die Landstraße nach S. gehe; mitten in dem Walde führe ein Holzweg rechts um ein eingestürztes steinernes Denkmal zu einem einsamen Häuschen, worin ein Freund von ihm wohne, ein Waldhüter, der keine andere Berührung mit Menschen habe, als die zu den allernothwendigsten gehöre. Der werde ihn auch [...] gewiß eng und knapp genug halten. ‚Der Kerl‘, setzte er hinzu, ‚kann machen, daß kein ordentlicher Mensch aus ihm wird‘.³⁹

Cecilie protestiert gegen diese Einflußnahme auf den Jungen, die ihm die Möglichkeit zur Ausbildung einer christlichen Gewissensfreiheit ebenso nehme, wie es ihm des Rechts enthebe, „daß der, welcher erzogen werden soll, in der Erziehung auch als selbstthätig und mitthätig angesehen

³⁸ Ebd., S. 47f.

³⁹ Ebd., S. 49f.

werde“.⁴⁰ Cecilie wertet die Bedeutung der Erziehung damit ganz anders als ihre Tante:

Ein Thier, sagte Herr Reinhard einmal, kann deshalb nicht erzo-gen, sondern nur gezogen werden; die Erziehung ist da nur Zucht, Viehzucht für's Zuchtvieh. Das hat mir sehr eingeleuchtet und ich finde daher alles Erziehen noch immer viel zu mechanisch. Wenn ich die angeborene Energie bedenke, die der Mensch von Natur in sich trägt, so kann ich von allen Wirkungen der Erzie-hung, und von den großen Lobpreisungen neuer, künstlicher Me-thoden, in denen sich unsere Zeit gefallen hat, nur sehr gering den-ken. Wir sehen, daß der gute Sinn in Rücksicht des Geistes und Herzens sich selbst durch eine schlechte Erziehung hindurchar-beiten kann, sich dadurch nicht unterdrücken läßt, wie wir auch fin-den, daß selbst die beste Erziehung oft einem Menschen nicht hilft, dessen Verstand schwach und dessen Herzen zu allen schlechten Streichen aufgelegt war – aber ich schaudere, geliebte Tante, wenn ich denke, daß ein Mensch ohne alle Erziehung bleiben soll, und sehe, daß selbst die schlechteste besser ist, als gar keine.⁴¹

Was als Plädoyer gegen die Einkerkering des Kindes gemeint ist, wird allerdings zur exakten Beschreibung des Ziels der Tante:

Die Welt müßten wir mitten in der Welt dem Aermsten aller Menschen verschließen, dem wir die Wohlthat aller Erziehung vorenthalten wollten. Erlöschen würde bald alles Menschliche an ihm und er selbst thierisch verwildern. Starr und seelenlos würde sein Auge uns anblicken, sein Mund keine Sprache, sein Herz kei-nen Gott haben; ja selbst sein Gang würde nur der der Thiere auf allen Vieren seyn.⁴²

Damit scheint der Erziehungsentzug das Ziel, das Kind spurlos ver-schwinden zu lassen, vollständig zu gewährleisten: Ein Mund ohne Spra-che kann kein Geheimnis verraten, ein Herz ohne Gott kein moralisches Urteil fällen und ein Tier auf allen Vieren seinem Schicksal nicht entlaufen.

Da ihr Einspruch nicht fruchtet, besucht Cecilie ohne Wissen der Tante den Eingesperrten 15 Jahre später, also ein Jahr bevor der unge-fähr gleichaltrige Kaspar in Nürnberg auftaucht. Am Ziel angelangt, sieht

⁴⁰ Ebd., S. 65.

⁴¹ Ebd., S. 65f.

⁴² Ebd., S. 67f.

sie das Opfer des Erziehungsentzugs in seinem mit allen Kaspar-Hauser-Utensilien ausgestatteten „engen, niedrigen Raum“ –

zwei weiße, hölzerne Pferde und einen Hund aus Holz, dem Spielsachen angehängt waren, ferner einen Krug mit Wasser, daneben ein Stück Brodt, endlich zwei kleine längliche Fenster oben an der Wand bis an die Decke reichend, überdem von außen verbaut, so daß wohl nur ein mäßiges Tageslicht durchdringen konnte.⁴³

Der Junge schläft, und kann auch, als er erwacht, nicht mit seinen Wahrnehmungen umgehen. Als sie erkennt, daß der Junge „keine Welt außer sich hatte, von der er sich unterschied, mit der er sich berühren konnte durch Sprache, Handlung, Einwirkung und Gegenwirkung“⁴⁴, beschließt Cecile, daß der Junge befreit werden müsse.

Die Befreiung des Jungen entspricht dabei einmal mehr den Vorgängen im Kaspar Hauser-Fall⁴⁵, und auch seine Ermordung durch Roderich am Ende trägt wie insgesamt die Aufdeckung einer Intrige dazu bei, daß Marheinekes Roman inmitten des beginnenden Rätselratens um den Auftritt und Tod von Kaspar Hauser als eine mögliche Version der Wirklichkeit auftritt. Diese kriminalistische und juristische Dimension des Nürnberger Fundes ist es dann auch, die das anthropologische Interesse früherer Findlingsbeschreibungen zu überlagern beginnt. Zwar bietet auch *Das Leben im Leichentuch* noch Beschreibungen, die den Topos der unverfälschten Natürlichkeit fügen:

Es kommt mir jetzt so vor, als wäre ihm zum zweiten Mal das Leben gerettet worden [...]. Daß er so reizbar, so empfindlich ist für alle Eindrücke der Welt [...], kann ich mir sehr gut erklären. Der Sinn dafür war in ihm so lange unterdrückt, unbeschädigt und zurückgedrängt, aber eben damit auch concentrirter, energischer und schärfer geworden, so, daß dies Misverhältnis entstehen mußte und der gewöhnliche Maaßstab, wie andere Kinder zuerst schon bewußtlos und hernach mit Bewußtseyn mit der Welt familiarisiren und harmomiren, bei ihm, dem alles so neu ist, nicht ausreicht. Interessant genug muß es aber seyn, ihn zu beobachten, wie er sich nimmt, da ihm nun eine Welt aufgeht, die schöne Welt der Natur mit ihren Herrlichkeiten, die zarte Blumenwelt mit ihrem Farbenschmelz, die heilige Welt der Religion mit ihren erhebenden Ge-

⁴³ Ebd., S. 107.

⁴⁴ Ebd., S. 111.

⁴⁵ Vgl. z.B. ebd., S. 116: „Er soll ihm oft vorsagen, daß sein Vater ein Reiter gewesen, und er selbst auch einer werden solle.“

danken und Wahrheiten, die wogende Welt der Musik mit der unendlichen Abwechslung ihrer süßen Töne – und der Mensch, der dieses alles in sich vereinigt und enthält in seiner Liebe!⁴⁶

Im Ganzen aber ist die Kindesisolation bei Marheineke nicht mehr aus naturidealistischen, rousseauistischen Überzeugungen motiviert, sondern erfolgt als interessengesteuerte pädagogische Manipulation.

III. Adalbert Stifter: *Turmalin*

Während sich Marheineke äußerst eng an die seinerzeit bekannten Details der Kaspar Hauser-Geschichte hält, greift Stifter wenige Jahre später nunmehr das Motiv auf, um es eigenständig auszugestalten und dabei die Vorstellung von einer ursprünglichen Natürlichkeit noch weiter in den Hintergrund treten zu lassen: In *Turmalin* zieht ein Kunstsammler, nachdem seine Frau ihn betrogen hat, die gemeinsame Tochter in einer „unterirdischen Wohnung“⁴⁷ eines Vorstadthauses groß und hält sie dabei von allem Kontakt mit der Welt fern. Nach dem Tod des Vaters wird das Mädchen gefunden und von der Erzählerin des zweiten Teils der Geschichte zu sich genommen. Das Kind erweist sich als vollständig weltfremd. Es ist zudem entstellt durch eine auffällige Deformation des Kopfes, den vor der Familienkatastrophe noch ein „rosige[s] Angesicht“⁴⁸ geziert hatte. Während die Isolation mithin physiognomische Schädigungen nach sich zieht, führt Stifters Erzählung im weiteren Fortgang vor allem aus, wie sehr das namenlose Mädchen die Umstände seines Aufwachsens verinnerlicht hat:

Es hing mit einer Hartnäckigkeit an dem Gemache, die unbegreiflich war. [...] Fast noch mehr als alles andere scheute es die freie Luft, und wenn ich es ein wenig in den winterlichen Garten hinunter brachte, benahm es sich linkisch, und starrte die entlaubten Zweige an.⁴⁹

Die Einsamkeit führt hier keineswegs zu einer unverfälschten Artikulation natürlicher Individualität. Vielmehr lässt sich Stifters Erzählung, wie

⁴⁶ Ebd., S. 121f.

⁴⁷ Adalbert Stifter. „Turmalin“. *Gesammelte Werke*. Bd. 3, Frankfurt/M.: Insel, 1959. S. 133-180, hier S. 159.

⁴⁸ Ebd., S. 146.

⁴⁹ Ebd., S. 172.

Hans Esselborn vorgeschlagen hat, als Protokoll einer „Überschätzung des Besonderen in der doppelten Bedeutung des Auffälligen und Isolier-ten“ lesen.⁵⁰ Die Eigenständigkeit des Mädchens wird weniger als natürliche Qualität denn als pathologische Normabweichung wahrgenommen. Diese Wahrnehmung beschränkt Stifter nicht auf physiologische oder psychologische Beobachtungen, sondern weitet sie auch auf den Bereich der Sprache aus:

Das Mädchen antwortete mir zu meinem Erstaunen in der reinsten Schriftsprache, aber was es sagte, war kaum zu verstehen. Die Gedanken waren so seltsam, so von allem, was sich immer und täglich in unserem Umgange ausspricht, verschieden, daß man das Ganze für blödsinnig hätte halten können, wenn es nicht zum Teile wieder sehr verständig gewesen wäre.⁵¹

Derselbe Eindruck wiederholt sich, als die Erzählerin in den Aufzeichnungen des Mädchens liest, die diese im Auftrag ihres Vaters zu dessen abgründigen Themenstellungen – „Beschreibe den Augenblick, wenn ich tot auf der Bahre liegen werde, und wenn sie mich begraben; [...] beschreibe, wie deine Mutter, von ihrem Herzen gepeinigt, in der Welt herumirrt, wie sie sich nicht zurück getraut, und wie sie in der Verzweiflung ihrem Leben ein Ende macht“⁵² – angefertigt hat. Auch hier offenbart sich die Diskrepanz zwischen hoher Sprache und gedanklicher Leere:

Ich würde sie Dichtungen nennen, wenn Gedanken in ihnen gewesen wären, oder wenn man Grund, Ursprung und Verlauf des Ausgesprochenen hätte enträtseln können. Von einem Verständnis, was Tod, was Umirren in der Welt und sich aus Verzweiflung das Leben nehmen heiße, war keine Spur vorhanden, und doch war dieses alles der trübselige Inhalt der Ausarbeitungen. Der Ausdruck war klar und bündig, der Satzbau richtig und gut, und die Worte, obwohl sinnlos, waren erhaben.⁵³

Eva Geulen hat darauf hingewiesen, daß Stifters Erzählung hier nicht nur das Ideal juveniler Ursprünglichkeit, sondern zugleich auch dasjenige einer authentischen Literatursprache problematisiert und auf diese Weise

⁵⁰ Hans Esselborn. „Adalbert Stifters ‚Turmalin‘. Die Absage an den Subjektivismus durch das naturgesetzliche Erzählen.“ *Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich* 34 (1985): S. 3-26, hier S. 9.

⁵¹ Stifter, *Turmalin*, S. 163.

⁵² Ebd., S. 173.

⁵³ Ebd., S. 177.

als Literatur „in Kaspar Hausers Fall auch ihren eigenen thematisiert und reflektiert“.⁵⁴ Während die erwähnten Romane von Beaurieu oder Lafontaine im 18. Jahrhundert noch beanspruchen konnten, privilegiertes Medium für das Bild des natürlichen Menschen zu sein, ist dieses Idealbild Mitte des 19. Jahrhunderts bereits zu derselben erhabenen, aber hohlen Phrase geworden, die das Mädchen aus *Turmalin* artikuliert. Daß dieses Mädchen keine Auskunft über sich zu geben vermag, ist nicht allein Symptom seiner depravierten Kindheit, sondern zugleich Sinnbild für den Verlust der Hoffnung, in wilden Kindern komme die Natur selbst und unverfälscht zur Artikulation. Vor allem aber verweigert sich hier die Literatur selbst dem Anspruch, der rätselhaften Erscheinung, die wilde Kinder in der Wirklichkeit abgeben, die klare Deutung eines fiktiven Gedankenexperiments entgegenzusetzen. *Turmalin* ist keine literarische Fallgeschichte mehr, die am Erkenntnisinteresse von experimentellen Anthropologen partizipiert, sondern erratisch und am Ende auf symptomatische Weise offen: „So erzählte die Frau, und das Mädchen lebte so in den folgenden Jahren fort“.⁵⁵

IV. Karl Gutzkow: *Die Söhne Pestalozzi's*

Die literarische Verarbeitung von Marheineke belegt, daß der Fall Kaspar Hauser keineswegs durchweg als „Ideal bürgerlicher Erziehung“⁵⁶ angesehen wurde, sondern unmittelbar zu skeptischen Einschätzungen geführt hat. Daß diese Skepsis sich vor allem gegen die diskursive Konstruktion des Naturmenschen richtet, verdeutlicht Stifters Reflexion der Sprache in *Turmalin*. Und daß diese diskursive Konstruktion hauptsächlich von der Literatur vorgenommen wird, legt Gutzkows Kaspar-Roman von 1870 nahe, wenn er noch vor dem Auftauchen des Findlings den zugehörigen Topos des „romantischen Schäferknaben“ verabschiedet: Angesichts des Auftretens eines verarmten Jungen reflektiert Gutzkow seinen Erzählerauftrag als „durch die Wirklichkeit gegebene Berichtigung einer zum Goldschnitteinbande in einem Kunst-Album sich eignenden Beschreibung eines Hirtenknaben“.⁵⁷

⁵⁴ Eva Geulen. „Adalbert Stifters Kinder-Kunst. Drei Fallstudien.“ *Der imaginierte Findling*. Hg. von Struve (wie Anm. 12), S. 123-143, hier S. 126.

⁵⁵ Stifter, *Turmalin*, S. 179.

⁵⁶ Promies. *Karl Gutzkow* (wie Anm. 14), S. 238.

⁵⁷ Gutzkow. *Die Söhne Pestalozzi's* (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 218.

Diese Reflexion präludiert das Auftreten Theodor Waldners, wie die Kaspar-Figur bei Gutzkow heißt. Angelehnt an die Gerüchte über Kaspars adlige Deszendenz verheimlicht hier eine Gräfin ihre Schwangerschaft, um die Scheidung von ihrem Mann zugunsten einer Liebesheirat nicht zu gefährden. Nach der Geburt vertraut sie das Kind ihrem Diener an und bittet ihn, es Auswanderern nach Amerika mitzugeben. Um die Gräfin später erpressen zu können, versteckt der Diener den Jungen aber siebzehn Jahre lang in einem Kellerverlies, und er wird dort erst nach dem gewaltsamen Tod des Dieners gefunden.

Wie erwähnt, nimmt der Pädagoge Nesselborn das Kind aus dem Wald als Gottesgeschenk – als Theodor Waldner – an. Nesselborn wähnt sich vor „Weihestunden der Erziehung“⁵⁸, muß aber zusehen, wie sein pädagogisches Interesse immer mehr von der öffentlichen Anteilnahme überlagert wird. Das betrifft zum einen die auch für Kaspar Hauser überlieferten wissenschaftlichen Untersuchungen des Fundes: „Nesselborn konnte nicht verhindern, daß die Naturwissenschaft, die Philosophie und Theologie seinen Zögling wie ein Präparat betrachteten, woran jeder Forscher seine Untersuchungen anstellen wollte.“⁵⁹ Es betrifft zum anderen den Besucherstrom zu dem spektakulären Sensationsfund. Beide Tendenzen führen dazu, daß Theodor Waldner zunehmend weniger als Naturkind und immer mehr als „Kind der Epoche“ angesehen wird: als „Pflegebefohlene[r] der Nation“, der die „Aufmerksamkeit der Behörden“ auf sich zieht.⁶⁰

Das Interesse an Theodor verschiebt sich damit aus dem pädagogischen in einen juristischen, sozialen und politischen Bereich und läuft mithin auf genau jenen praktischen und staatsbürgerlichen Begriff der Erziehung hinaus, den der Medizinalrat Nesselborns Naturemphase zu Beginn des Romans entgegenhält. Schon für Nesselborns Familie ist Waldner nicht „der geheimnißvolle Urmensch, der aus Gottes Hand rein hervorgegangene Gegenstand einer rationellen Erziehung; ihnen war er Träger eines gesellschaftlichen Geheimnisses, ein Graf, ein Fürst, wohl gar ein Thronerbe“.⁶¹ Nesselborns Frau und Tochter sehen in der Erziehung des Knaben das Mittel, ihn schneller an den Bildungsgütern, derer er depriviert wurde, teilhaben zu lassen. Damit verschiebt sich die Legi-

⁵⁸ Ebd., Bd. 2, S. 31.

⁵⁹ Ebd., S. 32.

⁶⁰ Ebd., S. 28.

⁶¹ Ebd., S. 46.

timation seiner Erziehung aber aus einem pädagogisch-anthropologischen in ein ökonomisch-juristisches Argumentationsschema. In der Folge droht Nesselborns idealistischer Erziehungsplan zu scheitern:

Gott ist mein Zeuge, ich bin mit Enthusiasmus an meine Aufgabe gegangen. Aber der unglückliche Wahn der Menschen, dieser Wunderknabe müßte der ganzen Welt gehören, er wäre der Sohn Aller, hat mir den stillen Frieden meines Werks gestört. [...] Diese stille Kerkerblume mußte eine stille Pflege haben – anfangs wie unter einer Glasglocke! Ach, mein Haus ist nicht still –!⁶²

Aber obgleich Nesselborn auf der einen Seite sein Scheitern beklagt und Theodor zu seinem Vater aufs Land gibt, um die notwendige Stille zu gewährleisten, schließt er sich auf der anderen ohne weiteres dem alternativen Projekt einer bürgerlichen Pädagogik an: Nach dem Abbruch seines Erziehungsversuchs an einem einzelnen Naturkind gründet er ein öffentliches Erziehungsinstitut, und macht, als er gezwungen ist, auch dieses zu schließen, nichtsdestotrotz Karriere als Professor und Edukationsrat.⁶³

Die Erziehung Theodors in Pestalozzis Geist übernimmt Lienhards Nichte Gertrud, die aber auch nicht verhindern kann, daß Waldners Entwicklung auf einer „bescheidene[n] Mittelstraße“⁶⁴ stagniert. Der Wunderknabe entpuppt sich als höchst durchschnittlicher, körperlich schwächlicher und geistig zurückhaltender Zögling: „Er fühlte, daß er Andre nicht mehr einholen würde, daß ihm für ewige Zeit der Stempel der Unzulänglichkeit, einer mangelhaften Entwicklung auf die Stirn gedrückt bleiben würde.“⁶⁵ Dieser Mangel wird nun von seiner Erzieherin Gertrud nicht nur – wie es das 18. Jahrhundert in Anschluß an Condillac noch getan hätte – auf das Ausbleiben von Sinnesreizen zurückgeführt. Vielmehr entlarvt der Roman das Ideal der Gesellschaftsferne als Ursache mangelnder Sozialkompetenzen, wenn Gertrud bemerkt, daß Theodor „für sein Wissen die Anknüpfung fehlt und das uns von Kindesbeinen geläufige Drängen durch die Menschenmassen hindurch! [...] Wir werden nur tüchtig durch Egoismus, Kampf und Niedertreten unsres Ne-

⁶² Ebd., S. 50.

⁶³ Vgl. ebd., Bd. 3, S. 285: „Nesselborn, zum Professor, zum Educationsrath ernannt, abhängig von Bögendorf und vom Ministerium, bequeme sich den Anforderungen des reactionären Zeitgeistes.“

⁶⁴ Ebd., Bd. 2, S. 163.

⁶⁵ Ebd., Bd. 2, S. 226.

benmannes!“⁶⁶ Und komplementär dazu vollzieht sich Theodors Adaption durch seinen leiblichen Vater, den Grafen, am Ende des Romans nicht als empfindsames Rührstück, sondern „wie ein juristischer Akt“.⁶⁷

Damit ist deutlich, daß Gutzkows Roman keineswegs als Plädoyer für den Natürlichkeitsenthusiasmus pestalozzischer Prägung mißverstanden werden sollte.⁶⁸ Vielmehr entlarvt der Roman die schwärmerische Pädagogik Nesselborns (dessen Name für einen Pädagogen ohnehin wenig Gutes erwarten läßt) angesichts der gesellschaftlichen Verstrickungen des Waldner-Falls als schlicht unangemessen. So, wie im Fall des realen Kaspar Hauser juristische Diskussionen an die Stelle der anthropologischen Betrachtungen früherer Findlingskinder treten – man denke nur an den Titel von Anselm Feuerbachs erster Fallbeschreibung von 1832, *Kaspar Hauser – Verbrechen am Seelenleben des Menschen*, als deren Autor bei Gutzkow Nesselborn firmiert⁶⁹ –, verschiebt sich auch in Gutzkows Roman das Interesse der Erziehung von der Natur des Menschen zu seiner Eingliederung in die bürgerliche Öffentlichkeit. Die Idealisierung einer gesellschaftsfernen Jugend hingegen führt nicht nur zur Depravierung der betroffenen Kinder, sondern bringt auch eine Blindheit gegenüber den realen gesellschaftlichen Verhältnissen mit sich. „Nesselborns Pädagogik versagt, weil er nur die ideale Seite des Rousseauschen Menschen rezipiert, die politische dagegen verdrängt.“⁷⁰ Damit nimmt Gutzkows Roman einen Perspektivwechsel vom Zögling der Natur auf das bürgerliche Erziehungssystem um ihn herum vor. Pestalozzis Söhne begründen nicht mehr die Pädagogik aus der Anschauung der Natur, sondern die Natur des Menschen aus seiner institutionalisierten Erziehung.

⁶⁶ Ebd., Bd. 3, S. 243.

⁶⁷ Ebd., Bd. 3, S. 298.

⁶⁸ Vgl. hierzu die Ausführungen bei Promies. *Gutzkow* (wie Anm. 14), S. 222.

⁶⁹ Vgl. hierzu Hörisch. *Ich möchte ein solcher werden wie ...* (wie Anm. 10), S. 295, der Kaspar ebenfalls jenseits der „Tradition des poetischen Findlingsverständnisses, die die erfolgreiche kulturelle Codierung des Naturverfallenen feiert“, verortet.

⁷⁰ Vgl. Promies. *Gutzkow* (wie Anm. 14), S. 258, vgl. auch S. 257f.: „Noch wichtiger als die Frage nach den Voraussetzungen von Erkenntnissen sind Gutzkow die gesellschaftlichen Entwürfe, die sich hinter den anthropologischen verbergen. Er kritisiert an den Pädagogen, daß sie nach Rousseauschem Vorbild, außerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge, auf einer ‚Erziehungsinself‘ ein neues humanes Menschengeschlecht heranziehen wollen.“